



Gemeindeaufbau in nach-christentümlicher Zeit

Vorlesung im Wintersemester 2012-13 (Arbeitsblatt 5)

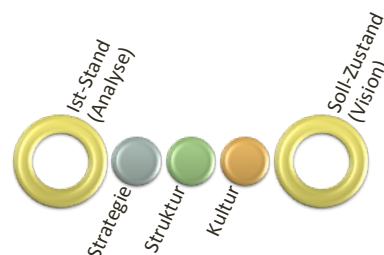
Prof. Dr. Michael Herbst, 16. November 2012

6. Konzeptionen im Widerstreit: Warum streiten die sich eigentlich?

6.1 Einführung ins Thema

6.1.1 Was ist der Sinn von Konzeptionen?

Wozu braucht man Konzeptionen?

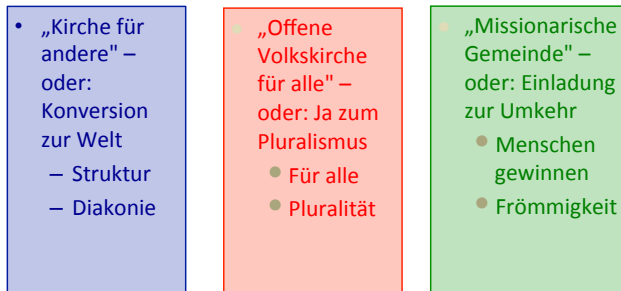


6.1.2 Welche Konzeptionsfamilien kennen wir?

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Konzeptionsfamilien



Der Begriff der „Konzeptionsfamilie“ zeigt an: Wie in jeder Familie gibt es verschiedene Familienmitglieder, ältere und jüngere, jedes hat seine Eigenarten. Nicht in allem ist man sich immer einig. Dennoch: im Zweifelsfall gehören sie zusammen.

Freitag, 16. November 2012

WS 12/13 - Gemeindeaufbau

24

1

Man kann heute in den Landeskirchen eine gewisse Bewegung aufeinander zu beobachten. So gibt es Konvergenzen, wo früher der Streit sehr grundsätzlich war. Daraus speist sich auch die neue Offenheit für Mission in der EKD seit der EKD-Synode in Leipzig 1999. Dabei bringen die Konzeptionsfamilien jeweils einige ihrer Stärken in aktuelle kirchlichen Reformpapiere ein, während sehr profilierte Aspekte zurücktreten.

6.1.3 Und warum streiten sie sich immer noch?

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD



Freitag, 16. November 2012

WS 12/13 - Gemeindeaufbau

25

Hier helfen noch einmal unsere Ausgangsüberlegungen zu den Größenordnungen, Zugehörigkeiten, Wesensmerkmalen usw. Es hänge m.E. an der Antwort auf die Fragen:

- Welche Art von Zuwendung, Dienst, Hilfestellung soll er Einzelne von der kirchlichen Gemeinschaft erwarten können?
- Welches Maß an Vergemeinschaftung braucht und verträgt evangelisches Christsein?
- Wie wichtig ist die Erhaltung der Kirche als Organisation?

¹ Vgl. z.B. Johannes Zimmermann 2009, 203-222; vgl. ausführlich Michael Herbst 2010.

6.2 Drei ausgewählte Konzeptionen

6.2.1 Uta Pohl-Patalong und die „Kirchlichen Orte“: Plädoyer für Unterscheidung und Zuordnung

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Uta Pohl-Patalong: Die kirchlichen Orte Plädoyer für Unterscheidung und Zuordnung

- Uta Pohl-Patalong:
 - Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell. Göttingen 2003.
 - Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell. Göttingen 2004.



Freitag, 16. November 2012 WS 12/13 - Gemeindeaufbau 28 2

Ihr Ansatz ist vor allem die Organisation der Kirche, die Strukturen, in denen sich kirchliches Leben ereignet. Sie sieht vor sich eine Kirche, die flexibler ist, örtliche Schwerpunkte bildet, sich dabei besser ergänzt (anstatt dass alle das Gleiche tun) und zugleich mit sich erkennbar identisch ist durch ein gottesdienstliches Leben, das den cantus firmus an allen kirchlichen Orten darstellt.

Im Hintergrund: Rudolf Roosens Unterscheidung von Kirche und Gemeindehaus

Roosen analysiert den Selbstwiderspruch zwischen den Größenordnungen „Kirche“ und „Gemeinde“ und zwar hinsichtlich der Frage, welches Maß an „Zugehörigkeit“ verlangt werden kann.

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Rudolf Roosen

1. „Man kann nicht beides gleichzeitig haben, eine volkskirchliche Größenordnung und eine hohe intrinsische Glaubensmotivation unter sämtlichen Mitgliedern.“
2. Das Gemeindehaus frisst den Pfarrer auf,
3. der für die Gesamtheit der Mitglieder da sein sollte.



Rudolf Roosen
Pfarrer in Köln, *1955
Die Kirchengemeinde –
Sozialsystem im Wandel
Berlin 1997

Freitag, 16. November 2012 WS 12/13 - Gemeindeaufbau 29 3

² Vgl. Uta Pohl-Patalong 2003a; Uta Pohl-Patalong 2004; vgl. auch z.B. Uta Pohl-Patalong 2003b, 66-80; Uta Pohl-Patalong 2008, 91-107.

³ Vgl. Rudolf Roosen 1997; Zitat: Seite 2.

Uta Pohl-Patalong setzt das kirchliche Puzzle neu zusammen: Vielfalt reloaded

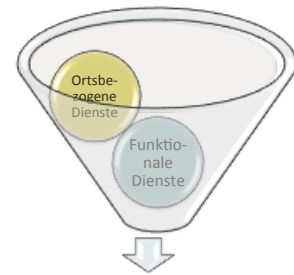
Uta Pohl-Patalong attackiert zwar nicht die Ortsgemeinde, aber doch den Alleinvertretungsanspruch der Ortsgemeinde als einzig möglicher Form von Gemeinde. Ihre Alternative zu Ortsgemeinden sind die „Kirchlichen Orte“, in denen örtliche und funktionale Prinzipien prinzipiell gleichberechtigt sind.

An jedem „Kirchlichen Ort“ werden ein vereinskirchlicher und ein inhaltlicher Schwerpunkt unterschieden.

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

Kirchliche Orte haben zwei Schwerpunkte

- **Vereinskirchliches Leben im Nahbereich**
 - Geselligkeit
 - Gemeinschaft
 - Kleine Diakonie
 - ehrenamtlich verantwortet, professionell unterstützt, aber nicht versorgt
 - plural – je nach Ort und Zeit
- **Inhaltlicher Schwerpunkt**
 - Kirchliche Aufgaben mit weiterem Horizont: Bildung, Seelsorge, Kirchenmusik...
 - Professionell verantwortet
 - Ein bis zwei pro kirchlichem Ort
 - regional verabredet



ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD



Freitag, 16. November 2012

WS 12/13 - Gemeindeaufbau

32

An jedem kirchlichen Ort findet in dieser Vision außerdem ein gottesdienstliches Leben statt, freilich nicht unbedingt ein agendarischer Gottesdienst; Amtshandlungen sind möglich.

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD



Uta Pohl-Patalong

Vorteile

- Mut zur strukturellen Flexibilisierung
- Mut zur regionalen Profilierung
- Versuch der Versöhnung von funktionalen und ortsbezogenen Diensten.

Nachteile

- Zu viel Hoffnung auf Strukturreformen
- Mangelnde Berücksichtigung geistlicher Erneuerung
- Verborgene Abwertung kirchlicher Gemeinschaft am Ort
- Überschätzung der Reformfähigkeit großer Strukturen

Freitag, 16. November 2012

WS 12/13 - Gemeindeaufbau

34

6.2.2 Gerald Kretzschmars Plädoyer für Respekt vor Distanz

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD



Gerald Kretzschmar: Plädoyer für Respekt vor Distanz



- Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation. Göttingen 2007
- Mitgliederorientierung ernst nehmen!
- Mitglieder sind distanziert, aber treu.

Freitag, 16. November 2012

WS 12/13 - Gemeindeaufbau

35

⁴ Vgl. Gerald Kretzschmar 2007; vgl. auch Gerald Kretzschmar 2012, 152-168.

Kretzschmar sieht distanzierte Mitglieder nicht unter einer Defizitperspektive, sondern er schätzt die Stabilität der distanzierten Mitgliedschaft.

„Diese Art der Kirchenbindung, solide subjektive Verbundenheit bei gleichzeitig geringer Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen, wird in den Mitgliedschaftsuntersuchungen der EKD als sogenannte distanzierte Kirchlichkeit bezeichnet.“ (G. Kretzschmar⁵)

Kirchenbindung soll nicht mehr „mit regelmäßiger Partizipation an Gottesdiensten kirchlichen Veranstaltungen“ gleichgesetzt werden.⁶ Kretzschmar trachtet also nicht danach, dass sich Verbundenheit in Teilnahme niederschlägt. „Mediatisierte Kommunikation“⁷ lebt von Distanz, die zeitweise zu Nähe werden kann: Der einzelne Mensch entscheidet, wie sehr er sich auf Kommunikation einlässt oder auch nicht. Man kommt in die Nähe und wird doch nicht vereinnahmt.⁸ So wird eine pluralisierte Gesellschaft – und Kirche – zusammengehalten.

„Menschen entscheiden autonom und in aller Freiheit, wie sie das Verhältnis und die Beziehung zur Kirche gestalten. Maßgeblich für die je konkrete Kontur der Kirchenbindung sind biografische Aspekte und die konkreten Lebensumstände. Damit wird die Kirchenbindung von Faktoren bestimmt, die sich kirchlicher Beeinflussbarkeit weitgehend entziehen. Die Gestalter der Kirchenbindung sind die Mitglieder bzw. potentielle Mitglieder. Eine kirchliche Praxis, die das ernst nimmt, zeichnet sich in Sachen Kirchenbindung durch eine konsequente Nichteinmischung aus. Vielmehr sollten kirchliche Strukturen weiterhin so gestaltet sein, dass sie der Fülle individueller Bindungsmuster Rechnung tragen. Das breite Spektrum an individuellen bindungsrelevanten Anknüpfungspunkten, das insbesondere volksgemeinlich geprägte Strukturen bislang bieten, nimmt einerseits das Autonomiebedürfnis der Menschen ernst. Andererseits hat es den Vorteil, dass es zu einer in der Summe gesehen stabilen und hohen Verbundenheit mit der Kirche führt. Eigentlich könnte alles so bleiben, wie es ist.“ (Gerald Kretzschmar⁹)

Positiv sagt Kretzschmar, was man stärken sollte: Drei Themenschwerpunkte haben eine besonders hohe Bindungsrelevanz, nämlich erstens das diakonische Engagement für Einzelne, das man schätzt und wichtig findet, zweitens die geistliche Begleitung durch Kasualien, die man für bedeutsam hält, und drittens das gottesdienstlich-geistliche Handeln, unabhängig davon, ob man daran teilnimmt – so entspricht es auch den in der KMU festgestellten Erwartungen.¹⁰

Kretzschmars Konsequenzen: Da die Ressourcen knapp und die Erwartungen der Mitglieder stabil sind, wäre es nicht sinnvoll, Änderungen im kirchlichen System vorzunehmen, die obendrein Geld kosten.¹¹

„Wo kirchliche Strukturreformen auf die Gewährleistung einer starken Position der Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer zielen, wird man sowohl in Bezug auf die Empirie der Kirchenbindung als auch in Bezug auf den Auftrag der Kirche nichts falsch machen.“¹²

⁵ Gerald Kretzschmar 2012, 156.

⁶ Ibid.

⁷ Vgl. Uwe Sander 1998.

⁸ Vgl. Ibid., 158-160.

⁹ Ibid., 160f.



¹⁰ Vgl. Ibid., 163-165. „Aus dem breiten Themenspektrum, das die Kirche vorhält, sind es das gottesdienstlich-geistliche Leben, die kasuelle Begleitung in Schwellensituationen des Lebens und das diakonisch helfende Handeln für spezielle Zielgruppen, die in Fragen der Kirchenbindung von zentraler Bedeutung sind.“ (165) Und diese Themen sind ja, so Kretzschmar, erfreulicherweise mit dem Auftrag der Kirche sehr gut kompatibel (vgl. 166).

¹¹ Ibid., 166. Seine Überlegungen, das sagt er frank und frei, „legen strukturkonservative Zugänge nahe“.

Meine Einschätzung:

- Ich teile nicht die Ausgangsbedingung, dass dieses System doch erstaunlich stabil dasteht. „Weiter so“ kann darum nicht die Devise sein.
- Ich teile nicht die Ausgangsbedingung, dass wir es in Wahrheit mit lauter religiös mündigen Subjekten zu tun haben, deren Glaube nur der Begleitung aus der Ferne bedarf – schon gar nicht in Blick auf Konfessionslose.
- Ich teile nicht die Ausgangsbedingung, dass die in irgendeinem Sinn regelmäßige Versammlung unter Wort und Sakrament nur Sache einer kleinen Minderheit sein darf, während der Bestand der Kirche das eigentliche Thema ist. Umgekehrt interessiert mich der Bestand der Kirche nur solange und nur insofern, als dass diese Kirche dem Zusammenkommen lebendiger Gemeinden Raum gibt und möglichst viele dort auch versammelt.

6.2.3 Isolde Karle sieht die Kirche im Reformstress: Plädoyer für die Pastoren- und Kasualkirche¹³

<p>Lehrstuhl für Praktische Theologie Prof. Dr. Michael Herbst</p>		<p>Lehrstuhl für Praktische Theologie Prof. Dr. Michael Herbst</p>	
<p>„Grundsicherheit“ in den lokalen Zusammenschlüssen der Christen</p>		<p>„Die Weckung und Stärkung des Glaubens setzt die Beziehung der Gläubigen ... notwendig voraus. Wortverkündigung und Versammlung der Gläubigen sind unmittelbar miteinander gekoppelt.“</p>	
<p>Plädoyer für die Ortskirchengemeinde, in der Kirche milieuübergreifend Kontur und Anschaulichkeit gewinnt.</p>		<p>„Kirche ... hat nur als Gemeindekirche Zukunft.“</p>	



Die Ortsgemeinde ist kein „kirchliches Auslaufmodell“¹⁴. Hier gestalten – so Karle – „Menschen aus den unterschiedlichsten Milieus“ das gemeindliche Leben. Hier gewinnt Kirche „Kontur und Anschaulichkeit“.¹⁵ Hier ist direkte, nicht mediatisierte (!), leibliche Begegnung möglich, die Menschen so dringend brauchen.¹⁶

„Es bedarf des Wohnens in einer konkreten Religion, um religiöse Kommunikation verstehen und begreifen zu können und dadurch als Individuum bereichert und gebildet zu werden.“¹⁷

„Kirche realisiert sich primär und zuerst in und als Gemeinde und hat nur als Gemeindekirche Zukunft.“¹⁸

¹² Ibid., 167.

¹³ Die folgende Darstellung folgt Isolde Karle 2010. Vgl. auch die Kritik an diesem Buch von Gregor Heidbrink 2012, 62-71. Einige Zitate stammen im Folgenden auch aus den 12 Thesen von Isolde Karle zur Kirchenreform, die sich im Netzwerk Kirchenreform finden lassen: <http://www.kirchenreform.net/12-thesen-zur-kirchenreform.html> - aufgesucht am 14. November 2012. Sie finden sich auch in: Isolde Karle 2010, 258-261.

¹⁴ Ibid., 124.

¹⁵ These 3 aus den 12 Thesen zur Kirchenreform (s.o.).

¹⁶ Vgl. Isolde Karle 2010, 88.

¹⁷ Ibid., 42.

¹⁸ Ibid., 132.

„Der Pfarrberuf ist der Schlüsselberuf für die evangelische Kirche.“¹⁹

Milieuübergreifend hält das Pfarramt die intensiven und die distanzierteren Beteiligungsformen beieinander.²⁰ Theologisch kompetente Pfarrer mit Charisma und Glaubwürdigkeit soll man bitte in den Gemeinden autonom entscheiden lassen, was sie wann und wie tun, und nicht durch Reformstress von oben dirigieren. Das ist ein zentrales Kampffeld, denn einer der schmerzhaftesten Kritikpunkte von „Kirche der Freiheit“ betraf auch die Qualität der pastoralen Arbeit und das Verlangen nach mehr Qualitätskontrolle.

Den **Einzug ökonomischen Denkens** kritisiert die Bochumer Kollegin scharf: Theologie sei nur noch eine Zweitcodierung, das wirtschaftliche Denken habe die Führung übernommen.

„Zuviel Akkomodation trägt den Keim der Selbstauflösung in sich.“²¹

Meine Kritik:

- Ich teile nicht die sehr herbe Kritik am Reformprozess der EKD und prinzipiell am ökonomischen Denken als einem Aspekt, unter dem wir Kirche betrachten können.
- Ich bin aber weit mehr noch davon überzeugt, dass Frau Karle die Situation der Ortsgemeinden überschätzt und die Schwierigkeiten der Ortsgemeinden, z.B. Milieugrenzen zu überwinden, unterschätzt.
- Insofern bin ich ihr recht nahe, wenn es um Grundaussagen geht, teile aber ihre Analyse der kirchlichen Lage nicht und auch nicht ihre Identifikation von Versammlung der Gläubigen mit der parochialen Gemeindestruktur.

Literaturliste

Bonhoeffer, Dietrich: *Widerstand und Ergebung. Neuauflage.* München 1970

Gräb, Wilhelm: *Lebensgeschichten - Lebensentwürfe - Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion.* Gütersloh 1998

Heidbrink, Gregor: *Israel im Reformstress. 1 Sam 8 und die Kirche der Freiheit.* Ichthys 28 (2012), 62-71

Herbst, Michael: *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche.* Neukirchen-Vluyn 5. deutlich erweiterte Aufl.2010 (BEG Bd. 8)

Hild, Helmut: *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Umfrage.* Gelnhausen und Berlin 1974

Karle, Isolde: Kirche im Reformstress. Gütersloh 2010

Kretzschmar, Gerald: Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation. Göttingen 2007

---: **Mitgliederorientierung und Kirchenreform. Die Empirie der Kirchenbindung als Orientierungsgröße für kirchliche Strukturreform. PTh 101 (2012), 152-168**

Möller, Christian: *Lehre vom Gemeindeaufbau.* Göttingen 3. Aufl. 1991

Pohl-Patalong, Uta: Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell. Göttingen 2003a

---: *Regionalisierung - das Modell der Zukunft? Plädoyer für eine ebenso grundlegende wie kreative Debatte.* PTh 92 (2003b), 66-80

---: **Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell.** Göttingen 2004

¹⁹ These 4 aus den 12 Thesen zur Kirchenreform.

²⁰ Vgl. Ibid., 137.

²¹ Ibid., 78.

---: *Regionalisierung als Zukunftsmodell? Implikationen und Alternativen einer Debatte*. In: Stefan Bölts und Wolfgang Nethöfel (Hg.): *Aufbruch in die Region. Kirchenreform zwischen Zwangsfusion und profilierter Nachbarschaft*. Hamburg 2008, 91-107

Roosen, Rudolf: *Die Kirchengemeinde. Sozialsystem im Wandel*. Berlin 1997

Sander, Uwe: *Die Bindung der Unverbindlichkeit. Meditatisierte Kommunikation in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1998

Schoell, Jacob: *Evangelische Gemeindepflege*. Heilbronn 1911

Zimmermann, Johannes: *Gemeinde zwischen Individualität und Sozialität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel*. Neukirchen-Vluyn 2. Aufl. 2009 (BEG Bd. 3) [vgl. besonders S. 203-222]

Anhang: 12 Thesen zur Kirchenreform von Isolde Karle²²

1. Die evangelische Kirche ist von unten, von den Gemeinden her aufgebaut. Sie hat eine föderale Struktur und wird synodal-demokratisch geleitet. Als Kirche der Freiheit und Kirche der Vielfalt ist ihr eine hierarchische, einheitliche, autoritäre Struktur fremd. Prinzipiell haben alle Christen teil am Lehr- und Leitungsamte der Kirche. Tendenzen innerhalb der EKD und mancher Kirchenleitungen, die Kirche von oben her, top down, zu steuern, widersprechen dem Wesen des Protestantismus. Evangelische Kirchenleitung ist herausgefordert von oben von unten her zu denken. Reformvorschläge der Kirchenleitung müssen deshalb dem offenen Diskurs ausgesetzt werden und können nur gelingen, wenn sie von einer breiten Basis unterstützt, mitgetragen und befürwortet werden.

2. Die evangelische Kirche wächst aus den Gemeinden, den lokalen Zusammenschlüssen von Christinnen und Christen. Kleinere Einheiten kommen im Gegensatz zu größeren Einheiten mit wenig bürokratischer Kontrolle aus, weil die persönliche Bekanntschaft und der überschaubare Rahmen eine starke Vertrauensbasis schaffen. Die Vertrautheit von Orten und Personen hat eine kaum zu überschätzende Funktion für die Vermittlung elementarer Grundsicherheit. Die Bedeutung solcher Grundsicherheit nimmt mit der Anonymität und Mobilität der Gesellschaft eher zu statt ab.

3. Für die Kirchlichkeit des Protestantismus ist Gemeindereligiosität unverzichtbar. In den Gemeinden ringen nicht nur theologische Experten, sondern Menschen aus unterschiedlichsten Berufsgruppen und Milieus darum, wie Kirche gestaltet werden soll. Hier gewinnt Kirche Kontur und Anschaulichkeit. Hier werden lebenslange Loyalitäten und Bindungen geschaffen, die für die Stabilisierung der Kirchenmitgliedschaft und die Bereitschaft, die Kirche finanziell zu tragen und zu unterstützen, essentiell sind.

4. Der Pfarrberuf ist Schlüsselberuf für die evangelische Kirche. Eine Pastorin kann die enorme Vielfalt und Komplexität ihrer Aufgaben nur dann bewältigen, wenn sie das Vertrauen der Menschen genießt und weitgehend autonom entscheiden kann, ob, wann und wie gehandelt werden soll. Neben den überprüfbaren theologischen Kompetenzen eines Pastors sind deshalb Glaubwürdigkeit, Charisma, Intuition und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, entscheidend für den Pfarrberuf als Profession.

5. Die Kirche ist auf intrinsisch motivierte Pastorinnen/Pastoren und Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter angewiesen. Intrinsische Motivation lässt sich von außen nicht erzeugen, wohl aber beeinträchtigen und zerstören. Nicht-Zutrauen ist eine wesentliche Ursache für Demotivation. Geht die Identifikation mit der Sache verloren, weil das planvolle Erfüllen von Zielvereinbarungen in den Vordergrund rückt, führt das zur Ent-Identifikation und Demotivation. Wichtiger als jedes Reformprogramm ist es, die Attraktivität des Pfarrberufs zu fördern, damit auch künftig theologisch qualifizierter Nachwuchs gewonnen werden kann.

6. Das Grundproblem vieler Kirchenreformprogramme ist, dass sie zuviel Steuerbarkeit und Planbarkeit unterstellen, dass sie Prozesse organisieren wollen, die sich nicht organisieren lassen. Die Kirche manövriert sich dadurch in einen Aktivismus hinein, der große Frustrationen hervorrufen und die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erschöpfen, auslaugen und überfordern wird. Die Organisation Kirche ist herausgefordert, die Rahmenbedingungen einer nicht zentralistischen Kirche so zu verbessern, dass die Wahrscheinlichkeit interaktiver Begegnungen und informeller Beziehungen steigt und Menschen sich gern in ihr und für sie engagieren.

7. Der Glaube kann nicht gekauft werden wie ein Produkt. Menschen entscheiden sich nicht nach Belieben für oder gegen den Glauben. Es ist insofern unwahrscheinlich, dass insbesondere distanzierte Kirchenmitglieder

²² <http://www.kirchenreform.net/12-thesen-zur-kirchenreform.html> – aufgesucht am 14. November 2012.

religiöse Angebote an weit entlegenen Orten wahrnehmen und für sich beanspruchen. Es bedarf in der funktional differenzierten Gesellschaft starker Zentren und überregionaler Angebote und Vernetzungen, aber diese dürfen nicht gegen die Gemeindekirche ausgespielt werden. In der Regel entwickeln sich religiöses Interesse und religiöse Identität über das selbstverständliche »Mitlaufen« in familiärer und kirchlicher Sozialisation, nicht über eine spontan getroffene Entscheidung.

8. In der Vielfalt ihrer Lebensformen ist die Familie die grundlegende und nachhaltigste Sozialisationsinstanz. Der Einfluss der Eltern- und Großelternpersonen ist für die Kirchenbindung der allermeisten Menschen entscheidend. Zugleich ist die Familie gerade in religiöser Hinsicht auf Unterstützung angewiesen. Da die Erziehung von Kindern und Jugendlichen vornehmlich lokal orientiert ist, haben die Kirchengemeinden (neben dem Religionsunterricht an Schulen) hier eine zentrale Aufgabe. Eine Kirche, die gegen den Trend wachsen will, findet in diesem Bereich am ehesten Anknüpfungspunkte.

9. Kirchengebäude gehen in ihrer Bedeutung über ihre unmittelbare Funktion, Versammlungsort für Christinnen und Christen zu sein, weit hinaus. Als sakrale Orte erinnern sie an existentielle Fragen der Religion. Sie sind exemplarische Orte der Präsenz Gottes in der Welt. Citykirchen sind Orte der kulturellen, Lokalkirchen vor allem Orte der biographischen Erinnerung. Kirchen symbolisieren in ihrer Stetigkeit und äußerlichen Invarianz die Unverfügbarkeit individueller und kollektiver Daseinsbedingungen.

10. Die mediale Präsenz der Kirche ist in der Mediengesellschaft von großer Bedeutung im Hinblick auf das Image und die gesellschaftliche Einflussmöglichkeiten der Kirche. Gleichwohl sind die lokalen Öffentlichkeiten nicht zu vernachlässigen. Sie sind sowohl zivilgesellschaftlich als auch für die gelebte Kirchlichkeit zentral und stellen überdies ein wichtiges Korrektiv der Massenmedien mit ihrer Neigung zur Simplifizierung und zum Alarmismus dar. Reale Begegnungen und reale Räume behalten auch in Zeiten fortschreitender Virtualisierung der Gesellschaft eine hohe Bedeutung. Die Kirche lebt in ihren grundlegenden Vollzügen von leiblicher, verletzlicher, auf den Nächsten bezogener Kommunikation.

11. Durch die Ökonomisierung der Kirche entsteht eine Eigendynamik der Organisation, die sich theologischen Beurteilungskriterien mehr und mehr entzieht. An die Stelle theologischer Steuerung tritt immer stärker eine managementförmige Steuerung. Theologie wird zur legitimierenden Zweitcodierung. Für die Kirche der Zukunft ist es unabdingbar, dass sie wieder zu einem eigenen theologischen Selbstverständnis findet, dass sie religiös sprachfähig ist und sich als Organisation nicht von den Zwängen ökonomischer Logik fremdbestimmen lässt. Die Kirche ist Teil der Gesellschaft und zugleich Gegenhorizont zu einer durchrationalisierten, leistungsorientierten Welt. Sie symbolisiert das Unverfügbare, nicht Mess- und Berechenbare und darin das Angewiesensein auf Gottes Güte, Gnade und Erbarmen.

12. Die eigentliche Krise der Kirche ist nicht eine Finanz-, sondern eine theologische Orientierungskrise. Was hat die Kirche Menschen in der modernen Gesellschaft zu sagen? Wie lässt sich theologisch substantiell und zugleich existentiell relevant von Gott reden, von Kreuz und Auferstehung, von Sünde und Vergebung, von Gnade, Liebe und Gerechtigkeit? Wie beheimaten sich Menschen im christlichen Glauben? Hier liegt die eigentliche Herausforderung, der sich Theologie und Kirche stellen müssen.